



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

Epikur

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

Nicht also der Dichter der Hymne „An die Freude“ ist unmittelbarer Nachbar des jungen Schlegel, sondern der spätere Schiller. Wirklich stimmen schon die wenigen Sätze, die soeben aus der Schrift für Aristophanes angeführt wurden, in auffälliger Weise mit Schiller und mit dem Glaubensbekenntnis des Aufsatzes „Über Anmut und Würde“ überein. Schier möchte man staunen, daß Schlegel trotz allen Einwänden gegen diesen Aufsatz und gegen dessen „Vernünftelei“ sich derart zum Anwalt der Überzeugung Schillers machen konnte, nicht pflichtmäßiger Gehorsam gegen das Gesetz sei wahre innere Freiheit, sondern nur wer sich selbst durch seinen eignen Willen bestimme und sich weder innern noch äußern Schranken unterwerfe, sei zu vollkommener innern und äußern Freiheit gelangt.

Noch andere fast wörtliche Übereinstimmungen des Aufsatzes über Aristophanes mit Schiller ließen sich anführen. Doch hieße es, Schlegel gründlich mißverstehen, wenn man annähme, er treffe hier unbewußt mit Schiller überein. Hier und später. Wird ihm doch in den nächsten Jahren immer lieber, mit Schillers Worten etwas zu sagen, was mit Schillers Ansichten sich nicht deckt.

Rasch ergibt sich näherer Prüfung, daß Schlegel nicht uneingeschränkt übernimmt, was bei Schiller Voraussetzung der Anmut einer schönen Seele ist, und noch weniger, was Würde zur Aufgabe der schönen Seele erhebt, wenn die Affekte den Übergang ins Erhabene fordern. Auch Schlegel denkt zwar nicht an schrankenlose Freiheit, sondern an Selbstbestimmung, die dem gebührt, der sich durch Freiheit und Natur gebildet hat. Aber an die Stelle fester und durch Kant geformter Begriffe tritt anderes. Bei Schlegel herrscht die „Helle des kantischen Kritizismus“ weit weniger als bei Schiller. Ich aber glaube, den entscheidenden Unterschied noch auf andere Weise schlicht und klar bezeichnen zu können.

Schulz leitet (S. 13 ff.) Hagedorns Gedicht „An die heutigen Enkratiten“ auf Shaftesbury zurück und führt eine Stelle der philosophischen Rhapsodie Shaftesburys „The Moralists“ an, die alles Wesentliche des Gedichts vorwegnimmt. Sie findet sich im ersten Abschnitt des zweiten Teils. Sie wehrt es ab, das Wort „pleasure“ für die „satisfactions of the mind and the enjoyments of reason and judgment“ zu verwerfen. „The satisfactions which are purely mental, and depend only on the motion of a thought, must in all likelihood be too refined for the apprehensions of our modern epicures, who are so taken up with pleasure of a more substantial kind.“ Hagedorn nimmt das auf in den Versen des Gedichts: „Ihr kennt vielleicht Epikuräer;

Doch kennt ihr auch den Epikur?" Das ganze Gedicht ist Kommentar zu diesem Text. Es ist zugleich ein Bekenntnis zu Epikur.

Noch andere Stellen der „Moralists“ ließen sich anführen, die für Epikur eintreten und Shaftesburys eigene Stellung zur Welt als epikurisch im strengen Sinn des Worts erkennen lassen. Im zweiten Abschnitt des zweiten Teils wird Epikur denen entgegengestellt, die man albernweise mit diesem Namen bezeichne. Nach Epikurs Meinung verdanke die Welt ihre höchsten Freuden der Mäßigkeit und dem sparsamen Genuß. Ein Urteil Epikurs über Mäßigkeit ist angefügt, das den Grundsätzen seiner neuern Schüler durchaus widerspricht.

Wer schenkt uns die dringend nötige Darlegung von Epikurs Bedeutung für das Jahrhundert der Aufklärung und des deutschen Klassizismus? Auch Walther Rehms wertvoller Aufsatz „Götterstille und Göttertrauer“ (Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1931 S. 208 ff.) streift nur Epikur und nennt ihn fast nur zusammen mit andern, die mit ihm nicht wesensverwandt sind. Sein Schüler Lukrez ist noch für Goethe ein hoher Wert. Das Ideal einer „Göttin Freude“ ist wesentlich durch Epikur bestimmt, fußt auf seinem Begriff der „ataraxia“. Und wie schon Shaftesbury diesen Begriff aufnimmt, so denkt Windelmann, für den die Welt- und Kunstschau Shaftesburys viel bedeutete, auch an Epikur, wenn er sein Ideal der edlen Einfalt und der stillen Größe aussinnt. Die ganze Haltung der Kultur unseres Hochklassizismus ist auf Ataraxie abgestimmt. Freude aber bedeutet ihm, was für Epikur „hedone“ hieß. Epikurs „hedone“ mit „Lust“ zu übersetzen, ist noch bedenklicher als die englische Übertragung mit „pleasure“, gegen die sich Shaftesbury wehrt. Noch wenn wir heute „Hedonismus“ sagen, ist anderes gemeint als das Glaubensbekenntnis Epikurs. Schon frühe Schüler Epikurs wandeln den Begriff. Ihm selbst ist nur dann „hedone“ wertvoll, wenn keine Schmerzen folgen. Nur richtige Abmessung der Lust und ihrer Ergebnisse zeugt von Tugend. Nur Einsicht, Gerechtigkeit, Maßhalten erwirken glückliches Leben. Tugend ist mit „hedone“ innig verbunden. Und höchste „hedone“ ist die seelische. Das alles kommt an Stoizismus nahe heran.

Schiller nennt, wenn er in der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“ von Komödie spricht, das Höchste, „wornach der Mensch zu ringen hat, frei von Leidenschaft zu sein, immer klar, immer ruhig um sich und in sich zu schauen“. Stimmt das nicht mit Epikur überein? Schiller entscheidet da anders als Kant, der grundsätzliche Gegner Epikurs. Auch in diesem Falle enthüllt sich, daß die Ver-

Knüpfung Kants mit Shaftesbury, die von Schiller in dem Aufsatz „Über Anmut und Würde“ versucht wird, einem hedonischen Eudämonismus im Sinn Epikurs entgegenkam.

Mehr als der Nachweis eines Zusammenhangs zwischen dem reifen Schiller und Epikur steht hier in Betracht. Deutlich scheidet sich nun auch Schlegels Begriff der Komödie von dem Schillers ab. Schiller hält immer noch so weit an Kant fest, wie seine Forderung, in Affekten Würde zu bewahren, es tut. Schlegel nimmt das nicht auf. Doch selbst im Zustand der ungefährdeten Anmut, also in dem Zustand, den die rechte Komödie wachrufen soll, liegt bei Schiller das Schwerkewicht an anderer Stelle als in dem Zustand, der für Schlegel dem wahren Lustspiel entspricht.

Freude zu wecken, ist beiden die Absicht der echten Komödie. Doch dionysischer ist Schlegels Freudebegriff. Altagie meint er durchaus nicht. Es wäre auch seltsam gewesen, gerade Aristophanes mit solchen Mitteln rechtfertigen zu wollen. Schiller hätte schwerlich bei Aristophanes sein Ideal der echten Komödie angetroffen. Was er in der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“ von Aristophanes sagt, widerspricht der Ansicht Schlegels so durchaus, daß es nach Schlegels Aufsatz wie rückständige und überholte Weisheit gelten könnte.

Das Dionysische des Aristophanes kennzeichnet ja der Aufsatz Schlegels. Zählt doch Schlegel zu den Wegbereitern Nietzsche, nicht nur in der Deutung der griechischen Tragödie, auch in der Verwertung des Begriffs „dionysisch“. „Im Gemüte des Sophokles war die göttliche Trunkenheit des Dionysos, die tiefe Erfindsamkeit der Athene, und die leise Besonnenheit des Apollo gleichmäßig verschmolzen.“ So steht es in dem Aufsatz „Über das Studium“ (bei Minor I, 140). Das ist gewiß nicht ganz in Nietzsches Sinn gesagt, aber dennoch eröffnet es eine Bahn, die zu Nietzsche hinleitet. Das Dionysische des Aristophanes kennzeichnet sich in Schlegels Aufsatz durch den Ton, den er auf das Wort „Freiheit“ legt. Die Freude, die er meint, gewinnt ihren Wesenszug durch dies Wort. Es ist weder im strengen Sinn Kants, noch auch im Sinn Schillers gemeint. In Schlegel wehrt sich etwas gegen Altagie.

Der erste starke Vorstoß des 18. Jahrhunderts gegen Altagie erfolgt im Sturm und Drang und ist Hamanns Werk. Oft angeführte Verse des unglücklichen Lenz drücken diesen Vorstoß am kenntlichsten aus. Die Romantik ist bescheidener in ihren Ansprüchen an das Dionysische. Aber sie will nicht von aller Leidenschaft frei, nicht nur